

Martina Röthl/Barbara Sieferle (Hrsg.)

Erfahrung. Kulturanalytische Relationierungen. Münster: Waxmann 2023, 245 S.
ISBN 978-3-8309-4683-0.

Trotz zahlreicher Postulierungen der Fachspezifik als eine ‚Erfahrungswissenschaft‘ blieb der Kern dieser Forderung oder Positionierung unterbestimmt. Selten wurden Versuche unternommen, den Begriff der Erfahrung zu präzisieren. Im Rahmen eines Online-Workshops im November 2020 sollte nun eine konzentrierte Annäherung erfolgen. Mit dem von *Martina Röthl* und *Barbara Sieferle* vorgelegten Band

sind die Ergebnisse, Diskussionen und Fortführungen dieser Zusammenkunft der Fachöffentlichkeit zugänglich gemacht worden. Am Ende steht keine abschließende terminologische Klarheit – das war weder das Ansinnen von Herausgebenden noch Beitragenden (S. 45) –, sondern eine Vielzahl theoretischer Perspektiven, die überzeugende Denkangebote für die Urbarmachung des Begriffs in der empirisch-kulturwissenschaftlichen Forschung liefern.

Einleitend ordnen die Herausgeberinnen das Vorhaben ein und benennen klar den Minimalkonsens der Diskussionsbeiträge: Erfahrung gelte es als „historisch entstandenes, sozial formiertes, von Macht durchdrungenes und grundlegendes *kulturelles* Konstrukt“ (S. 8) in seiner Relationalität zu begreifen. Davon ausgehend schlagen die Autorinnen vor, besonders nach den „Entstehungsprozessen (inter)subjektiver Erfahrungen“, „Ausdrucksformen“ und „Möglichkeitsbedingungen“ (S. 9) zu fragen. Ein pointierter Überblick über die Beiträge umreißt die Konzepte und Themen, mit denen Erfahrung in Beziehung gesetzt wird. Dabei werden auch die theoretischen Fluchtpunkte deutlich.

Stefan Groths Bearbeitung der Verbindung mit Alltag skizziert vormalige Grundlinien der Diskussionen nach. Punktuell meldet er besonders in Bezug auf Alfred Schütz und Thomas Luckmann Widersprüche an und gelangt schließlich zu einer positiven Bestimmungsmöglichkeit von Alltag. Ein diskurstheoretisches Konzept von „Erfahrung / Erfahrung“ (S. 53) stellt in *Sabine Eggmanns* Ausführungen die wechselseitige machtvolle Produktion von Erfahrung und Diskursivierungen scharf und bietet Anknüpfungspunkte für eine kulturwissenschaftliche Gesellschaftsanalytik. Phänomenografisch argumentieren *Patrick Bieler*, *Milena Bister* und *Jörg Niewöhner* anhand ihrer Forschungen in der psychiatrischen Praxis, wie „Erfahrung durch Wissenspraktiken sowohl gesellschaftlich infrastrukturiert wird als auch infrastrukturierend wirkt“ (S. 74). Zweifel dominiert *Ingo Schneiders* Ausführungen über Albrecht Lehmanns Grundannahme eines Zusammenhangs zwischen Erfahrung und Erzählen. Dabei wird zwangsläufig auch der Blick auf das Andere der Erfahrung und des Erzählens gelegt. Für ein praxeologisches Verständnis von Erfahrung plädiert *Christine Schmid*, wenn sie auf deren konjunktive und disjunktive Funktionen verweist und dabei auch zentrale methodologische Zusammenhänge der ethnografischen Forschung sichtbar macht. Anhand der geschlechtertheoretischen und feministischen Diskurse um Entkörperung und Naturalisierung zeigt *Victoria Hegner* nicht nur die Produktivität des Blickwechsels zwischen „gesellschaftliche[r] Konstruiertheit von Erfahrungen“ sowie „sinnlich-leiblichen Aspekte[n]“ (S. 131) auf, sondern sensibilisiert gleichermaßen für sinnige ethnografische Wissensformate. Erfahrungserwerb als prozessuale Entwicklung von *implicit* oder *tacit knowledge* stellt bei *Regina F. Bendix* den Rahmen der Ausführungen dar und liefert Argumente für die Verschränkung multisensorischer ethnografischer Ansätze mit Fragen von Körperlichkeit und Wissen. Barbara Sieferle orientiert sich phänomenologisch-leibtheoretisch mit ei-

nem Verständnis von „Erfahrung als leibliches Zur-Welt-Sein“. Ihre „Embodiment-Perspektive“ (S. 172) erscheint dabei nicht nur als tragfähiges Konzept, sondern darüber hinaus als Reflexionsfolie, die hilft, ethnografische Forschung als erfahrungsvollen Modus des Zur-Welt-Seins zu begreifen. Wie vielfältig und heterogen Formen des Erfahrens in Lehr-Lern-Settings sein können, verdeutlicht *Sibylle Künzler* aus einer „post-ANT-orientierte[n], praxeographische[n] Perspektive“ (S. 179), wobei nicht zuletzt machtbezogene bzw. hegemoniale Dimensionen aufleuchten. Feinsinnig präpariert *Martina Röthl* Spuren von Erfahrung aus dem Werk Foucaults, setzt diese in Bezug zu dessen Verständnis von Subjektivierung und erweitert dies hegemonietheoretisch. Das von ihr dabei – auch bereits zuvor – vorgeschlagene Konzept der „Subjektivierungspotentiale“ (S. 209) vermag es, die diskurstheoretisch bedingt fassbaren (empirischen) Erfahrungen zu integrieren, und leistet damit einen erheblichen Beitrag zur kulturwissenschaftlichen Subjektivierungsforschung. Abschließend werden bei *Inga Wilkes* Relationierung mit Zeit(en) nicht nur Bezüge zur zeitlichen Selbstverortung und alltäglichen Gesellschaftsdiagnose deutlich, sondern sie sensibilisiert auch für die Temporalität des Erfahrens.

Auch wenn die Beiträge hier nur stark verkürzt – und dadurch um wesentliche Punkte beschnitten – dargestellt werden können, ist es wichtig, sich diese konzeptuelle Breite vor Augen zu führen und den Positionen in dieser Rezension Raum zu geben. Es zeichnen sich Tendenzen zu phänomenologischen und gleichermaßen diskursanalytischen sowie hegemonietheoretischen Konsensbildungen ab – diese sind keineswegs neu, deren Verquickung scheint jedoch sinnig zu sein. Natürlich sind dabei konzeptuelle Auslassungen bemerkbar: Kaum jemand wird die vormals das fachliche Verständnis von Identität prägende Position George Herbert Meads vermissen, womöglich dafür aber postkoloniale oder symboltheoretische Perspektiven. Auch könnten einzelne Stellen herausgegriffen und dabei theoretisch spitzfindig angezweifelt werden – warum beispielsweise bei den Schütz- und Luckmann-Lesarten die ‚Transzendenzen‘ ausgeklammert bleiben. Weitere Ergänzungen könnten so auch umschiffte Bereiche wie die Domäne des Un-Erfahrbaren, die Partialität von Welterfahrung oder die symbolische Vermittlung einfangen – oder in der Auseinandersetzung begriffliche Demarkationslinien und Ausschlüsse liefern. Eine derartige Pedanterie würde dem Band jedoch nicht gerecht werden.

Es ist ein großes Verdienst der Beitragenden, einen Denkraum für diesen kulturanthropologischen Schlüsselbegriff eröffnet zu haben. Bezogenheit und Bezugnahme der Beiträge aufeinander, die für Sammelwerke beinahe ungewöhnlich sind, werden eben erst in der Überschau deutlich: Sie spannen einen Möglichkeitsraum auf, markieren Momente für ethnografische Blickwechsel, können selbst zueinander in Relation gesetzt werden, ergänzen sich dabei sinnvoll und bieten die Möglichkeit, sich gegenseitig produktiv herauszufordern. Dabei zeichnen sich – am bescheiden formulierten Vorhaben gemessen – bereits recht konkrete Wege zu methodischen

Forschungsprogrammen ab. Es bleibt zu hoffen, dass dem durchweg gelungenen Band eine breite Rezeption und weiterführende Diskussion beschert wird – ganz im Sinne Ingo Schneiders: „Es wäre ja schade, wenn alles geklärt wäre“ (S. 94).

Patrick Pollmer, Regensburg

<https://doi.org/10.31244/zekw/2025/01.24>